

«Alles beginnt mit einer intelligenten Nutzungsplanung.»

Alice Hollenstein

«Urban Psychology kann mithelfen, einen Ort zu schaffen, den die Menschen gern haben.»

Alice Hollenstein

«Zuerst die Aussenräume, danach die Innenräume»

Urban Psychology ist nicht etwa ein neuer Trend, sondern existiert seit über 100 Jahren. Alice Hollenstein hat sich darauf spezialisiert und erklärt im Interview den Mehrwert ihrer Arbeit, die Bedeutung von menschenfreundlichen Städten und Gebäuden und wie wir in Zukunft zusammenleben und -arbeiten werden. Sie geht auch darauf ein, welche Faktoren für das ESP Programm von Bedeutung sind.

Frau Hollenstein, wie sind Sie zum Fachgebiet Urban Psychology gekommen?

«Aus einer Mischung von Zufall, Glück und Leidenschaft. Ich war schon immer an menschlichem Verhalten, Umwelt und Architektur interessiert – und wie sich die Menschen im Zusammenhang mit der Umwelt verhalten. Nachdem ich zufälligerweise in der Immobilienbranche gelandet war, entdeckte ich das Thema Urban Psychology und entwickelte mich in dieser Nische.»

Wie kann man die generelle Thematik umschreiben?

«Ich persönlich habe ein zwiespältiges Verhältnis zum Begriff Sozialraumplanung, aber alle verstehen, was damit gemeint ist. Der Begriff wird häufig von Soziologen verwendet und geprägt. Ich aber komme aus der Psychologie und wir haben eine etwas andere Perspektive: Wir erforschen das Verhalten und Erleben der Menschen in der gebauten Umwelt; die Soziologie hingegen erforscht das gesellschaftliche Zusammenleben. Die Sozialpsychologie ist die Brücke.»

Sie propagieren menschenfreundliche Entwicklung von Städten, Arealen und Gebäuden. Was bedeutet das konkret?

«Dass wir vom Menschen aus denken. Wir gehen etwa von den Bedürfnissen aus, zum Beispiel die Privatsphäre zu regulieren und sich an einem Ort gut orientieren zu können. Oder von der Frage, wie Signalik gelesen wird, von der Beleuchtung oder von den menschlichen Sinnesfähigkeiten. Dazu ein konkretes Beispiel: Bei einer Stadt ist es sehr wichtig, dass man das menschliche Mass berücksichtigt. Wir sind rein evolutionär so gebaut, dass unser Kopf nach unten schaut und nicht in die Luft. Wir müssen uns also bei der Gestaltung auf die Erdgeschoss-Ebene konzentrieren. Beim Planen eines Gebäudes müssen wir darauf achten, dass die Stadt aus dieser Perspektive betrachtet wird: spannende Eingänge, lebendige Fassaden, Töpfe, Sockelgeschosse. Und schliesslich bei der Navigation im Innenraum des Ge-

bäudes: minimale Richtungswechsel, vielleicht mal ein Atrium. Dabei geht es um Sicherheit und Kontrollierbarkeit, damit sich ein Mensch rundum wohl fühlt.»

Sie helfen, Passantenströme in Gebäuden, Arealen und Quartieren zu simulieren. Wie funktioniert das im Detail?

«Die angewendete Technik nennt sich Space Syntax. Dabei geht es um die räumliche Konfiguration. Es wird berechnet, wie einfach ein Punkt von allen anderen Punkten aus zu erreichen ist. Dabei geht es um drei Masse: die längste Sichtachse, den Richtungswechsel und den Winkel dieser Richtungswechsel. Danach erstellen wir eine Heatmap. Die Technik ist wissenschaftlich gut validiert, die Heatmap korreliert stark mit den tatsächlichen Menschenströmen, wenn diese ausgewertet werden. So können wir Passantenströme in Quartieren oder auch in öffentlichen Gebäuden simulieren. Die Technik stammt aus Grossbritannien und wird weltweit angewendet. In der Schweiz haben wir sie im Basler Klybeck-Areal, im Areal Metalli in Zug oder im Aargauer Entwicklungsschwerpunkt Sisslerfeld eingesetzt.»

Welche Rolle spielen die Aussenräume und die Beziehung zu den Nachbarn?

«Sie sind entscheidend. Aus meiner Sicht sollte man die Aussenräume und den Städtebau vor den Gebäuden planen – sowie das bereits seit Jahren auch in Metropolen wie New York, Barcelona oder Paris praktiziert wird. Ein gelungener Städtebau mit vielfältigen und intuitiv erschliessbaren Plätzen, Grünräumen und Strassen ist entscheidend für die Qualität eines Ortes. Jede Fassade ist eine Innenwand der Aussenräume. Es geht um Stimulation, Harmonie, Verstehbarkeit – und damit letztlich um Sicherheit und Wohlfühl.»

Beim Thema Urban Psychology geht es ja gleichzeitig um das Zusammenbringen wie auch um das Auseinander-

halten von Menschen. Wie findet man die richtige Balance?

«Hier spielen zwei Grundbedürfnisse eine wichtige Rolle: einerseits Privatsphäre und andererseits soziale Zusammengehörigkeit. Wir müssen deshalb Räume schaffen, in denen sich Nähe und Distanz je nach Bedarf regulieren lassen. Treppenhäuser, Waschküchen oder Lifts haben eine soziale Funktion, die man nicht unterschätzen darf. In der Schweiz leben über 40 Prozent der Menschen in Einzelhaushalten.»

Wie werden wir in Zukunft zusammenleben und -arbeiten?

«Das hängt davon ab, wie wir mit der ökologischen Situation umgehen, welche Klimaziele wir verfolgen und wie sich die Migrationsströme entwickeln. Dazu kommen Faktoren wie Überalterung, politische und wirtschaftliche Entwicklungen sowie die Vermischung von Arbeit und Wohnen. Wenn wir es mit einem effizienten Umgang mit Flächen ernst meinen, dann gäbe es noch ein grosses Potenzial zur Überlagerung von Nutzungen.»

Kommen wir zum ESP Programm. Auf welche Faktoren muss man bei einer Standortplanung und -entwicklung aus Ihrer Sicht besonders achten?

«Alles beginnt mit einer intelligenten Nutzungsplanung. Eine Gemeinde hat hier viele Möglichkeiten, die Entwicklung des Orts zu prägen. Ein gutes Beispiel dafür ist Morges im Kanton Waadt. Hier haben die Verantwortlichen eine innovative Nutzungsplanung kreiert, arbeiten mit klaren Visionen und haben Ansprechpersonen definiert, die diese Vorgehensweise mittragen. Die wichtigsten Punkte sind eine robuste gesetzliche Basis, Leadership, die Abwägung verschiedener Interessen sowie die Berücksichtigung des menschlichen Masses.»

Welchen Mehrwert kann Urban Psychology einem ESP Standort bieten?

«Im besten Fall hilft es einen Ort zu schaffen, den die Menschen gern haben und sich darauf freuen können.»